



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schmidt, Otto Eduard: Meißen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

eo ipso dem deutschen Fürstenstande angehören. Der verewigte Feldmarschall Manteuffel pflegte zu sagen: „Der Feldmarschall steht über der Exzellenz“ und ließ sich von seiner Umgebung gern „Herr Feldmarschall“ anreden. In noch viel höherm Grade gilt dies von der weithin über die Erde ragenden Stellung des Reichskanzlers, auf die alle Völker zu sehen gewöhnt sind.

Der nunmehrige Fürst Bülow hängt schwerlich an diesen äußerlichen Dingen, zumal da eine Deszendenz für den Fürstentitel nicht vorhanden ist. Im Amte bedarf er seiner nicht, außer Amte würde ihm sein Platz in der Hofrangordnung wahrscheinlich sehr gleichgiltig sein. Anders steht es aber um den Monarchen, der seinem Dankgefühl einen bleibenden, weithin sichtbaren Ausdruck geben will und so die mit der Verleihung des Fürstentitels verbundene Anerkennung dadurch verdoppelt, daß er sie an das schönste Familienfest im Kaiserhause knüpft. Wie, wann und wodurch sich der Kaiser dankbar erweisen will, darüber ist er allein Herr. Von allen Fürstentiteln, die seit Bismarck verliehen worden sind, haftet an diesem jedenfalls nicht nur Gunst, sondern weit vor allen andern wirkliches Verdienst.

Es ist bekannt, daß der Reichskanzler die ihm schon nach der Annahme der Handelsverträge zuge dachte Fürstenwürde bescheiden abgelehnt hat, unter anderm mit dem Hinweise darauf, daß er sie einem parlamentarischen Erfolge, bei dem doch immerhin weite und ehrenwerte Kreise des Landes die Überwundenen wären, nicht verdanken möchte. Die Verleihung am Hochzeitmorgen des Kronprinzen gibt der nunmehr erfolgten Auszeichnung so sehr den Charakter persönlicher Guld, daß mit Ausnahme der Reider sich niemand verletzt fühlen und Graf Bülow sich ihr nicht entziehen konnte.

Die neue Fürstenkrone ist von diplomatischem und parlamentarischem Lorbeer umrankt, dieser aber umhüllt von den Rosen des Hochzeitstages, an dem der Kaiser, in dem Bedürfnis, seinem ersten Berater eine Freude zu bereiten, ihm diese Krone in früher Stunde zur Morgengabe brachte. Die Stärkung, die die politische Autorität des Reichskanzlers dadurch erfahren hat, ist höher anzuschlagen als die Auszeichnung selbst; am höchsten aber ist es der Wunsch, worin der Kaiser sich mit der großen Mehrzahl aller patriotischen Deutschen begegnet, daß dieser Kanzler in Germanien uns noch lange erhalten bleiben möge.

H. J.



Meißen

Von Otto Eduard Schmidt



Es ist nun fast dreißig Jahre her, aber noch immer steht mir der Tag frisch im Gedächtnis, wo ich zuerst den Boden der ehrwürdigen Stadt Meißen betrat. Am „schwarzen Brett“ der Universität Leipzig war zur Aushilfe für einen zum Militär eingezogenen Oberlehrer des Meißner Progymnasiums ein älterer Student gesucht worden — ich hatte mich, da es sich nur um einen Monat handelte, und ein Gehalt von 150 Mark verheißen wurde, gemeldet und die Stellung erhalten. Als ich danach eines Sonnabends mit der Bahn nach Meißen fuhr, ahnte ich nicht, daß

mir dort dereinst für lange Zeit eine geliebte Wohn-, Amts- und Studienstätte werden sollte, aber der Wunsch, daß es so kommen möchte, stahl sich gleich bei der ersten Bekanntschaft in mein Herz. Es war ein leuchtender Augustnachmittag, als ich vom rechtselbischen Bahnhof über die alte Brücke schritt und durch die Elbgasse auf den Heinrichsplatz kam. Ich kann nicht sagen, daß mich damals die reichen geschichtlichen Erinnerungen der Stadt bewegten, von ihnen wußte ich sehr wenig, oder daß ich das schöne Landschaftsbild wirklich erfaßte, dazu war ich zu wenig geübt, aber ich hatte doch eine dunkle Empfindung davon, daß hier ein gelobtes Land sei, wo Milch und Honig fließt: die Luft erschien mir weicher und wohliger, die Sonne wärmer und heitrer als anderswo, und der Bronnen zu Füßen des steinernen Königs Heinrich, der stolz und behutsam sein Burgmodell im Arme trägt, rauschte eine süße, verheißungsvolle Melodie. Und als ich rechts abbiegend durch gewundene Gassen und Gäßchen höher stieg bis zu dem malerischen Torweg am Baderberg, über dem sich helles Weinbergsgelände und die dunkle Fassade des Doms, rote Steildächer und die lustigen Türme der Burg und der Bischofspfalz zu einem ragenden Gebild aufbauten, das weit in den blauen Himmel hineinschaute, da war ich, dessen Wiege in einer poesiearmen Woll- und Fabrikstadt des Vogtlandes gestanden hatte, und der aus der planimetrischen Sphäre der Pleißenstadt zugereist war, von der neuen Welt wie verzaubert. Zu meiner Freude fand ich in eben dem stillen, großen, kühlen Hause, vor dem ich stehn geblieben war, ein anheimelndes Quartier. Am nächsten Tage, einem Sonntage, steigerte sich mein Entzücken, als ich im Fluge alle die schönsten Punkte der Stadt und ihrer nächsten Umgebung durchstreifte. Danach geriet ich an den urbehaglichen Frühstückstisch einer wein-schänkenenden Bäckerei, wo glattrasierte ältere Herren der Bürgerschaft mit sanft geröteten Gesichtern über den tadellosen Vatermördern Pasteten und Rotwein schmauseten, und endlich fand ich in dem fast benachbarten Hotel zum blauen Stern, das damals auf der Höhe seiner Entwicklung angekommen war, an der langen Table d'hôte der Junggesellen einen Platz. Ich hatte bis dahin meinen Mittagssappetit genügend meist im Leipziger Konvikt gestillt, aber die Meißner „Sternsuppe“ war doch ein recht schöner Gegensatz zu der damaligen „Konviktsuppe“, in die der alte Leuthier — so hieß unser Aufwärter — jedesmal beim Aufsetzen der schweren Zinnschüssel einen Kristalltropfen fallen ließ, den wir schon lange zuvor an seiner dünnen Nasenspitze zittern gesehen hatten. Und als nun gar der Älteste der Tafelrunde mit vorgebundner Serviette ein Niesenstück saftigen Ochsenfleisches in rosige Scheiben zerlegte, ein feister Kapaun folgte, und saftiges Dünstobst den Beschluß machte, da staunte ich nicht wenig über die ungewohnte Üppigkeit. Es war ein vielgestaltiger munterer Kreis, in den mich ein gütiges Schicksal geführt hatte: gewürzt vor allem durch den lebenswürdigen Humor der Münchner und der Dresdner Maler, die damals (1876) mit der Ausschmückung der Albrechtsburg beschäftigt waren. Des Nachmittags zog man die Dresdner Straße hinaus, wo die ganz besonders anmutige Welt der Meißner Frauen und Mädchen in bunten Scharen spazieren ging, und dann hinauf auf das noch fast ganz mit Nebel bestandne Spargebirge in eine ehemalige „Engländerei“, wo man unter reisendem Obst im Freien saß und auf die weißgrünen Dampfer hinunterpähte, die den eng zwischen grünen Bergen dahinflutenden Strom belebten. Abends kehrte ich in die Stadt zurück, sah das fröhliche Gewimmel von Fremden und Einheimischen auf Straßen und Plätzen, stieg einsam zur stillern Oberstadt empor und genoß beim Zauberschein des Mondes noch einmal die erhabnen Konturen des Doms und der Burg, und an die Mauerzinne vortretend sog ich den süßen Duft der Blumen und Gärten, die sich zum Strom hinunterzogen. Aus ihnen erscholl froher Gesang schwärmender Gesellen und Saitenklang bis tief in die Nacht, und als ich heimging, sah ich manche schwankende Gestalt bewegliche Schatten ziehn, aber niemand achtete sehr darauf. Voll der neuen Eindrücke ging ich schließlich zu Bett, und noch beim Einschlafen entspann sich in meiner Philologenseele ein Wettstreit des Taciteischen Spruches: *Diem noctemque continuare*

potando nulli opprobrium mit den anmutigen Versen der Odyssee, in denen die Herrlichkeit des Bhäakeneilandes gepriesen wird.

* * *

Heute würde man in Meißen vergebens das Idyll jener Tage suchen. Durch die immer mehr zunehmende Industrie hat sich die Stadt sowohl in ihren Baulichkeiten wie im Charakter des Lebens und der Bevölkerung stark verändert. Die Meißner Bevölkerung, ein kräftiger untergesetzter Typus mit viel blondem Haar und blauen Augen, ist durch einen ganz besondern Hang zu heiterem Lebensgenuß, durch ziemliches Selbstbewußtsein und fröhlichen Mutterwitz ausgezeichnet, der namentlich von den Hinterwäldlern des Schradens und der Niederlausitz so gefürchtet war, daß sie, um sich an den witzigen Meißnern für so manche Spottrede zu rächen, die Rede von dem „dummen Jungen von Meißen“ ausbrachten, die weder einem Hofnarren des Kurfürsten Ernst noch einem alten Bilde des Gasthofs zur Sonne noch einer Porzellanfigur ihr Dasein verdankt, sondern der Notwehr der Holzbauern aus dem Schraden und aus Finsterwalde, sowie der Zwiebel- und Meerrettichhändler aus dem Spreewalde und aus Kalau. Heute hat sich die Eigentümlichkeit des alten Meißner Volkstums durch Zuzug von Tausenden fremder Arbeiter, namentlich von Tschechen und Polen, sehr verwischt. Auch an Stelle des frühern halb ländlichen Straßenlebens ist ein geschäftiges Hasten, ein lärmendes Durcheinander von gepackten Menschen, Lastwagen und Maschinen getreten; herrliche Bauten des Mittelalters, wie das Franziskanerkloster, zahlreiche Kirchen, die Stadttore, ja sogar das erinnerungsreiche Posthaus haben den Verkehrsforderungen der Neuzeit und oft wenig geschmackvollen Neubauten weichen müssen, und ein dichter Gürtel großer Fabriken und qualmender Effen umhüllt den alten Kern der Stadt. Aber dieser ist glücklicherweise noch unversehrt erhalten und birgt noch immer so viel malerische Prospekte, hochragende Giebel und Türme, phantasievolle Durchblicke und ehrwürdige Baudenkmäler, daß Meißen als die altertümlichste Stadt des Landes gelten kann. Auch der Charakter des Lebens bewahrt, wenigstens wenn man genauer zusieht, noch etwas Bhäakisches. Die ältern Bürger zumal gehn noch immer zu „Weine“ zu den Bäckern und Böttchern, wo der „Schiefer“ — wenn er rein ist — das beliebteste Getränk ist und eine neckisch-schraubende Unterhaltung, vor allem aber jene liebenswürdig flunkernde elbländische Epik großzieht, deren Gebiet von den Revolutionsjahren 1848/49 bis zur jüngsten Vergangenheit reicht. Leider ist von den großen Meißnern dieser Erzählungskunst in den letzten Jahren einer nach dem andern schlafen gegangen, und fast der einzige noch lebende, „der alte Brück“, kommt wegen hohen Alters nicht mehr an die Öffentlichkeit. Etwas Bhäakisches zeigt sich auch in der Fülle der wurst- und schinkenbeladenen Fleischereien und der lachenstrogenden Schaufenster der Bäckereien, die jedem Fremden auffällt, ebenso in der ausgedehnten und ganz allgemeinen Feier des jährlichen Schützenfestes. Da wird der „Herr König“ und die „Frau Königin“ geehrt, als handle es sich wirklich um gekrönte Häupter; da hat sogar der Armste Geld, und alle Handwerksarbeit ruht so gründlich, daß eine Woche lang auch nicht die geringste Reparatur an Gewand oder Hausrat gefertigt werden kann.

* * *

Die Chronik von Meißen ist noch nicht geschrieben. Der Mann, den, wie seine trefflichen Vorarbeiten zeigen, die Vorsehung selbst dazu bestimmt zu haben schien, Wilhelm Doose, ist einem frühzeitigen Tode erlegen (1903). Sie müßte ein groß angelegtes, auch für die allgemeine deutsche Geschichte wichtiges Buch werden: denn Meißen ist die älteste deutsche Stadt an der obern Elbe, die älteste auch unter dem reichen Kranze der Städte des Königreichs Sachsen. In zwanzig Jahren wird man sich rüsten, die tausendjährige Jubelfeier ihrer Gründung zu begehn. Der Leipziger Historiker Karl Lamprecht hat einmal Meißen einen Mikrokosmos

der deutschen Entwicklung genannt, und er hat Recht damit. Die folgenden Seiten werden hoffentlich den Beweis dafür liefern, wenn sie auch natürlich nichts sein können als ein ärmlicher Ausschnitt aus einer unermesslichen Fülle des Stoffes.

Glücklicherweise steht am Anfang der Geschichte Meißen's eine durchaus klare Angabe des Bischofs Thietmar von Merseburg (gestorben 1018), der Meißen aus eigener Anschauung kannte: „König Heinrich rodete einen an der Elbe liegenden, damals (928) mit dichtem Walde bedeckten Berg, baute dort eine Burg, gab dieser von einem an ihrer Nordseite vorbeifließenden Bache den Namen Misni (= Meißen) und schützte sie, wie es noch heute zu geschehen pflegt, durch Besatzung und Befestigungen.“

Hier ist jedes Wort eine Offenbarung, an der man nicht, wie es häufig geschieht, drehen und deuteln soll. Natürlich wurde die ganze Plattform des Berges, das ganze castrum Misnense mit einer Befestigungslinie umgeben, die eigentliche Burg aber wurde da errichtet, wo der von Süden (von der Burggasse her) heraufgeführte Weg das Plateau erreichte, also etwa an der Stelle des heutigen Burgkellers. Es war nicht leicht, hinaufzukommen. Denn nach Passierung des ersten Tores (am Burglehn) kam man an die tiefe Schlucht, die den spätern Akraberg vom Schloßberge trennte. Sie wurde zunächst nur mit einer Wohlenbrücke überspannt, dann folgte das zweite Tor mit Zugbrücke da, wo jetzt wieder ein mit dem heiligen Georg (Mosaikbild) geschmückter moderner Torbau steht. Dahinter begann die Vorburg, nach dem Meisatal zu durch einen Wehrgang gedeckt, von der eigentlichen Burg durch eine Mauer geschieden; in dieser war ein jetzt verschwundenes drittes Tor. An den drei oder vier Ecken des birnenförmigen Gebildes, dessen gekrümmter Stiel der Ausgang war, standen gewaltige Steintürme, von denen noch der südöstliche, der sogenannte Bischofsturm übrig ist, in der Mitte des Ganzen ragte der „rote Turm,“ die Stelle des kaiserlichen, später markgräflichen Gerichts. Es gab zunächst weder ständige Burggrafen noch Markgrafen, sondern abwechselnd waren gewaltige Recken des westlicher wohnenden Sachsenadels mit der Hütung der Grenzfesten betraut, die als das erste Bollwerk deutscher Herrschaft an der obern Elbe über die von zinspflichtigen Slawen bewohnte Landschaft der „Lommascher Pflege“ den schützenden Arm hielt und weithin in die dunkeln Wälder des rechten Elbufers hineinleuchtete.

Nach dem Tode des gewaltigen Slawensiegers Gero (gestorben 965) sah sich Kaiser Otto genötigt, das Slawenland in einzelne Marken aufzulösen und mit Hilfe der Kirche neu zu organisieren. So wurde auch über die Gaue Misani und Dalaminzi ein besondrer Markgraf als höchster militärischer und richterlicher Beamter des Kaisers eingesetzt, der sich von der ältesten und wichtigsten Burg des Landes Markgraf von Meißen nannte; ihm trat im Jahre 968 ein Bischof von Meißen für die Christianisierung und den kirchlichen Ausbau des Landes zur Seite. Diese Organisation prägte sich auch auf dem Meißner Burgberg aus: der noch unbebaute Raum, das Breitstück der Birne, wurde durch eine von Westen nach Osten laufende Mittellinie geteilt; links entstand die curia marchionis, rechts der romanische Dom und die curia des Bischofs; an beide Teilstücke schlossen sich an den Abhängen des Berges größere „Pertinentien“ an, die Schloßfreiheit und die Domsfreiheit, und unten am Ostabhange des Berges zwischen Fels und Strom bildete sich ein Burgvorort (suburbium), worin die Bethenici, die slawischen Burgverteidiger wohnten, neben ihnen aber auch schon einige Handwerker und Händler, die ein gewisses Marktrecht für den Verkehr mit den nun zahlreichern Invasoren der Burg bekamen.

Auch das suburbium war mindestens durch Palisaden verchanzt. Es hatte die Form eines slawischen Rundlings, dessen Anger und Teich wohl an der Stelle des jetzigen Gewandhauses lag. Der Theaterplatz (im Volksmunde noch „Zahrmarkt“ genannt) mit seinem südlichen und nördlichen Ausgange läßt die Gestalt und den Umfang dieses Rundlings noch erkennen; er endete nach Norden zu in einer Wasserburg (aquaticum castrum, Reste davon, zum Beispiel die Jakobskapelle,

sind in die jetzige Freimaurerloge eingebaut), das zugleich die Zollstätte für die Hebung des im Jahre 983 dem Bischof vom Kaiser Otto dem Zweiten verliehenen Elbzolls enthielt. So waren also bis zum Jahre 1000 der ursprünglichen kaiserlichen Grenzburg drei wertvolle Glieder angewachsen: die curia marchionis, die curia episcopi und das suburbium samt der Wasserburg.

Als um 1050 Kaiser Heinrich der Dritte die Organisation der Mark dadurch vervollständigte, daß er für Meißen, Dohna, Leisnig und Döben (bei Grimma) besondere Burggrafen als kaiserliche Beamte einsetzte, Distriktsbeamte, die neben den Marktgrafen, etwa wie im alten Rom die Prätores neben den Konsuln, gewisse militärische und richterliche Funktionen ausübten, so brachte das auf dem Schloßberge keine räumliche Änderung hervor: der kaiserliche Burggraf bezog einfach die schon vorhandne kaiserliche Burg. Wohl aber entstanden daraus später rechtliche Schwierigkeiten, da die Marktgrafen, je mehr sie im zwölften und im dreizehnten Jahrhundert ihre bloße Beamtenstellung in eine Landeshoheit zu verwandeln vermochten, um so mehr darauf bedacht waren, die kaiserlichen Burggrafen zu ihren Lehnsleuten zu machen. Schon im Jahre 1150 erscheint Burggraf Hermann als fidelissimus des Marktgrafen Konrad des Ersten, später andre als Vertreter der Marktgrafen bei Gerichtsprozessen vor dem Landdinge.

Ein fünftes wichtiges Glied des heutigen Meißen erwuchs seit 1205 in der afranischen Freiheit, dem Gebiete des 1205 gegründeten, aus einer schon lange zuvor bestehenden Kirche der heiligen Afra hervorgegangnen Augustinerchorherrnstifts St. Afra. Der „Hohlweg“ schied die afranische Freiheit von der Freiheit des Burggrafen.

Weit wichtiger aber war das sechste Glied: die eigentliche Stadt Meißen. Über ihre Entstehung ist man nur in einigen negativen Ansichten einig, nämlich daß sie weder eine kaiserliche noch eine bischöfliche Gründung war, noch aus dem alten Suburbium hervorgewachsen ist. Im übrigen tobt der Streit der Meinungen hin und her. Nach meiner Ansicht war der Hergang etwa folgender. Als mit dem Marktgrafen Konrad dem Ersten (1123 bis 1156) friedlichere Zeiten kamen, und die Kolonisation rasch fortschritt, genügte der alte „Zahmarkt“ des Burgvororts nicht mehr für den Handelsverkehr der Insassen mit der deutsch werdenden, wirtschaftlich aufblühenden Landschaft. Deshalb vereinigten sich die auf dem Burgberge und im Suburbium maßgebenden weltlichen Gewalten, also der Marktgraf und der Burggraf, und legten in der Mitte zwischen dem Burgberge und der Triebisch, doch des Hochwassers wegen möglichst weit von der Elbe, also zu Füßen des Afraberges einen fast quadratischen Markt an und ließen ihn mit Häusern umbauen. Diese neue Siedlung erscheint unter dem bezeichnenden Namen Forum im Jahre 1205 in den Urkunden, sie muß aber noch einige Jahre oder Jahrzehnte älter sein, weil 1205 schon die an der Westseite stehende Stadt- oder Frauenkirche (capella s. Mariae forensis) vorhanden ist. Allmählich verbinden Straßen dieses Forum mit der Burg (Burgstraße), dem Burgvorort und der Elbe (Elbgasse und Leipziger Straße). Die Unregelmäßigkeit dieser Straßen deutet auf ein allmähliches Wachstum der neuen Stadt, nicht auf einen von vornherein feststehenden (ostdeutschen) Bebauungsplan. Im Jahre 1221 ist schon das den Armen, wohl aber auch den Kaufleuten und den Schiffern dienende Laurentiuspital vorhanden, 1256 erscheint die Stadt (universitas burgensium Misnensium) in fertiger Ummauerung, und 1270 ist schon ein neues — das siebente Glied — an die ganze Meißner Siedlung angewachsen: die Neumarktgemeinde, d. i. die Judenvorstadt jenseits der Triebisch. Meißen ist von Haus aus keine rein marktgräfliche Stadt gewesen, sondern wie in den militärischen und ritterlichen Befugnissen der Landschaft neben dem Marktgrafen mit einem engeren Amtsdistrikt der Burggraf steht, so ist dieser sicher auch bei der Gründung der Stadt mit beteiligt. Meißen ist also eine marktgräfliche und burggräfliche Stadt zugleich. Nur unter dieser Annahme verstehen wir, daß der Burggraf, wie in seinem ganzen Distrikte, so auch in

der Stadt Meißen von allen gerichtlichen Bußgeldern den „dritten Pfennig,“ d. h. den dritten Teil bezieht, während die beiden andern Drittel dem Markgrafen gehören, daß der Burggraf auch von den Fleischhauern und den Bierbauern eine Abgabe, ja sogar einen allgemeinen Herdzins aus der Stadt erhält. Endlich zeigt uns auch das älteste Meißner Stadtsiegel die annähernd gleiche Stellung des Markgrafen und des Burggrafen über der Gemeinde: unter einer durch vier Türme angeedeuteten Burg steht ein barhäuptiger, mit dem Schwert gegürteter Mann, der in der Linken einen Baum mit dem meißnischen Löwen des Markgrafen, in der Rechten einen Baum mit den gekreuzten Balken, dem Wappen des Burggrafen, trägt.

Die erste Blütezeit Meißen fällt unter die Regierung Heinrichs des Erlauchten (gestorben 1288). Er hielt im Markgrafenhause der Burg, das spätestens seit 1206 auch eine mit Wibern geschmückte Kemenate hatte, öfters Hof; wie er selbst zu den berühmten Minneängern seiner Zeit zählte, so war auch sein Hof eine gastliche Heimstätte für Helden der Leier und der Turnierlanze. Heinrich Frauenlob wurde damals (1250) in Meißen geboren. Unten in der Stadt aber siedelten sich neben den Handwerkern, den kleinen Kaufleuten und den Juden auch vornehme aus dem Westen zuwandernde Geschlechter und ritterliche Herren aus den benachbarten Dörfern an, wie die Ratslisten des folgenden (vierzehnten) Jahrhunderts beweisen: Herren von Pegau und von Eilenburg, von Elgersdorf, von Brockwitz, von Zehren usw. Bedeutendes Leben entfaltete sich damals auch auf dem der Kirche zugewiesnen südlichen Drittel des Burgberges. Mit dem Machtbereich der wettinischen Markgrafen war auch der Sprengel des Bistums Meißen gewaltig gewachsen: er reichte von der Zwickauer Mulde ostwärts bis zum Bober und zum Queis und vom Erzgebirge nordwärts bis zur untern Spree und mittlern Oder, ja bei dem Kastell Schiedlo sogar auf das rechte Oderufer hinüber. Noch heute können wir aus der Bistumsmatrikel ersehen, wie viel Mark Silbers jede Stadt- und Dorfkirche, ja sogar jeder Altar dieses großen Gebiets in den Schatz des Meißner Doms zinst. Mit diesen reichlich fließenden Mitteln begann Bischof Withego der Erste (1266 bis 1293) um 1280, den veränderten hierarchischen und künstlerischen Verhältnissen Rechnung tragend, den ältern romanischen Dombau niederzulegen und allmählich durch einen gotischen zu ersetzen. Die Fundamente des romanischen Baues sind bei den jetzigen Arbeiten zur Verstärkung der Grundmauern entdeckt worden. Withego hat den hohen Chor, das Kreuzschiff, einige Joche des Langhauses und die schöne nach Süden liegende achteckige Johannis-Kapelle mit ihrem ursprünglich offenen Unterbau errichtet, aber nach seinem Tode wurden auch die Unternehmungen des Bischofs empfindlich gestört durch eine schlimme Katastrophe, die länger als ein Jahrzehnt den Bestand der wettinischen Herrschaft bedrohte. Heinrichs des Erlauchten Regierung, die so im heitern Lichte weiterschauender Pläne und Entwürfe begann, hatte im Dunkel unheilvoller Familienzwistigkeiten geendet. Ländergierige Kaiser wie Adolf von Nassau und Albrecht der Erste von Österreich benutzten diese Verhältnisse, teils durch Käufe, teils durch Einziehungen der Lehen die reichen Besitzungen der Wettiner an sich zu bringen. Bald nach Beginn des Jahres 1296 eroberte König Adolf das tapfer verteidigte Freiberg und ließ sechzig Häupter der Bürgerschaft durch das Beil des Henkers sterben, die andern rettete Friedrich der Freidige nur durch Abtretung seiner andern festen Plätze, insonderheit von Meißen, vor dem Tode.

Damals vollzieht sich ein auffälliger Wandel in der Stellung der Meißner Burggrafen. Meinher der Dritte (1254 bis 1308) war, wie es scheint, mehr gezwungen als freiwillig, immer als der erste der Vasallen der wettinischen Markgrafen erschienen und von ihnen zu mancher Einengung seiner Gewalt genötigt worden; damals aber, und zwar schon 1293, trat er zur Partei König Adolfs über, um auf diesen gestützt seine Reichsummittelbarkeit wiederherzustellen. Zwar kam am 13. Januar 1294 noch einmal eine Aussöhnung zwischen Meinher dem Dritten und Friedrich dem Freidigen zustande, aber als 1296 Adolf Freiberg er-

oberte, war er in dessen Lager und übernahm mit Albrecht, dem Burggrafen von Leisnig, Heinrich von Kolbitz und einem Herrn von Waldburg das Freiburger Silberbergwerk gegen Zahlung von 3000 Mark Silber an den König Adolf in Pfandbesitz. Während nun der Markgraf Friedrich heimatlos umherirrte — sogar in der Lombardei soll er gewesen sein, um sich als Sohn einer Hohenstaufin dort eine neue Herrschaft zu gründen —, war der Burggraf Meinher der Dritte der eigentliche Gebieter in Meißen. In diese Zeit fällt wohl der nicht von Heinrich dem Erlauchten, sondern von Meinher dem Dritten herrührende Bau der Steinbrücke, des sogenannten Gewölbes vom ersten Burgtor herüber zum zweiten. Noch heute sichtbar ist der in der Mitte des westlichen Zinnenfranzes eingemauerte mächtige steinerne einköpfige Adler des Reichs, in dessen Flügeln und Schwanz sich verschiedene, schwer erkennbare Wappen, darunter, wie ich glaube, die gekreuzten Balken des burggräflichen Wappens befinden. Sehe ich recht, so haben wir hier den Trugadler der sich wieder reichsunmittelbar fühlenden Burggrafen vor uns, durch den er seine „Freiheit“ und wohl auch den Sitz seines Gerichts markierte. Aber diese Herrlichkeit war von kurzer Dauer. Als 1307 die „Schwaben“ Albrechts des Ersten bei Lucka im Altenburgischen von Friedrich dem Freidigen und seinem Bruder Diezmann besiegt worden waren, und König Albrecht selbst am 1. Mai 1308 von Johann (Parricida) und seinen Genossen ermordet worden war, stellte Friedrich die wettinische Macht in Meißen und Thüringen wieder her. So mußte sich am 18. August 1308 außer andern Edeln des Landes auch der Burggraf Meinher der Dritte von Meißen vor dem Markgrafen demütigen. Diese Gelegenheit benutzten die Wettiner zur Beseitigung eines sie drückenden Verhältnisses auf dem Meißner Burgberge. Sie hatten nämlich, abgesehen von einem von der Wasserburg hinaufführenden Fußsteige, keinen andern zeit- und fahrbaren Zugang zu ihrer Burg, als das dem Burggrafen gehörende Gewölbe und den durch dessen Burg hindurchführenden Weg. So konnten die Burggrafen noch 1435 in dem sogenannten Forchheimer Schied, in dem sie ihre Klagen wider die Wettiner aussprachen, sagen: „und der Torwart sol den schlüssel von unserm wegen zu dem Tore haben, und wannen sie [die Markgrafen] oder die Fren auß oder ein wollen, so sullen sie uns oder den unsern zusprechen und wir nicht in oder den Fren, nachdem dannen das vor alder bey den Burggraven herkommen und gewest ist.“ Damals, 1308, ließ sich Friedrich der Freidige den weißen Turm, der in der Südwestecke (im Garten des jetzigen Burgkellers) stehend das Gewölbe und das Torhaus strategisch beherrschte, zunächst auf zwei Jahre abtreten. Dieser Turm ist den Burggrafen, obwohl er innerhalb der Ringmauer ihres Hofes lag, nie zurückgegeben worden; vielmehr wurden sie allmählich genötigt, auch das Tor und das Torhaus und die ganze Vorburg, durch die der Weg zum Dom und zum Schlosse der Markgrafen führte, diesen abzutreten. Trotzdem behaupteten die Burggrafen ihre Reichsunmittelbarkeit zum Beispiel in dem Lehnbriefe Kaiser Ludwigs des Bayern vom 2. Juni 1338 und behielten auch gewisse Rechte über die Stadt Meißen, nachdem dort ein Bürgermeister und eine Anzahl „Gesworne“ (consules et iurati) die eigentliche Regierung in die Hand genommen hatten. Denn als 1329 an Stelle des „Schuhhauses“ der Schuhmacherinnung ein „Schuhhaus und Kaufhaus“ erbaut werden soll, geloben die Ratsherren, gewisse Bedingungen zu halten „in truwen an argelift unsern herrin hern Herman und hern Meynher Burcgraven zu Misne und iven erbin.“

Diese Verhältnisse ändern sich erst, als 1426 am 15. Juni Burggraf Heinrich der Zweite, der letzte der Meinherier, in der für den meißnischen Adel so verhängnisvollen Hussiten Schlacht bei Auzig geblieben war. Obwohl Kaiser Sigismund danach seinen Reichshofrichter Heinrich von Plauen mit der Burggrafschaft Meißen belehnte, haben dieser und seine Nachfolger doch weder in Meißen selbst noch im Distrikt der Burggrafschaft ihre Rechte wirklich ausgeübt, da die Wettiner als domini terrae die Erbschaft der Meinherier beanspruchten und in mehreren Verträgen

des Jahres 1440 gegen eine Zahlung von 16000 Gulden an die Neuß von Blauen auch wirklich erlangten. Das Burggrafenhaus war schon vorher in Verfall geraten; jetzt wurde es abgetragen, und an seiner Stelle wurde eine kurfürstliche Schöfferei erbaut. In diese wurde später das Kreisamt verlegt, seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts diente es als Dompredigerwohnung, 1819 wurde auch diese abgebrochen und an ihrer Stelle der Burgkeller erbaut. Aber noch lange Zeit blieb im Volke die Erinnerung an die verworrenen Rechtsverhältnisse lebendig, die einst auf dem Meißner Burgberge geherrscht hatten: von dem gelehrten Fabricius, dem Verfasser der Annalos Misnenses, rührt das Rätsel her: Naht, wo ist im Lande ein solcher Berg, darauff drey unterschiedene Schlöffer erbawet und dann solche als auch die Stadt darbey mit dreyen Wassern umgeben und die Schloßbrücke über dem Kirchthumb der Stadt erhoben? Es sind das burggräfliche, das markgräfliche und das bischöfliche Schloß, die Elbe, die Triebisch und die Meißa gemeint.

Im fünfzehnten Jahrhundert bewegt sich die Macht der Wettiner im ganzen in aufsteigender Linie. Derselbe Friedrich der Streitbare (1382 bis 1428), der die Burggrafen faktisch aus ihrer Stellung in Meißen verdrängte, hatte sich schon 1423 mit dem Kurfürsten der (1422) ausgestorbenen Askanier von Sachsen-Wittenberg geschmückt. Er hat auch die Begräbnisstätte seines Hauses aus den stillern Mauern der Klosterkirche von Altzella in die glänzenden Räume des Meißner Domes verlegt. Dessen Bau war etwa um 1350 wieder aufgenommen und bis 1420 zu einem gewissen Abschlusse geführt worden, allerdings unter Abänderung des ursprünglichen Planes. Das Langhaus war nicht, wie ursprünglich beabsichtigt war, als Basilika (mit niedrigeren Seitenschiffen), sondern als Hallenkirche (mit drei gleich hohen Schiffen) vollendet worden, und zwar so, daß zwischen Chor und Langhaus noch ein Lettner (lectorium) eingeschoben worden war. Jetzt (etwa 1425) wurde vor das Portal des Domes noch die spätgotische Fürstkapelle gebaut, die bis zum heutigen Tage das Westportal verdeckt und es dadurch vor Ruß und Verwitterung geschützt hat. In der Mitte dieser Kapelle ruht Friedrich der Streitbare, zu seinen Füßen sein Sohn Friedrich der Sanftmütige (1428 bis 1464), zu seinen Seiten seine beiden Enkel Kurfürst Ernst (1464 bis 1486) und Herzog Albrecht der Beherzte (1464 bis 1500) und zahlreiche andre Wettiner. Viele von diesen Gräbern sind durch Bronzeplatten verziert, die das Bild des Verstorbenen in Relief oder in zierlicher Vertiefung wiedergeben, meist Arbeiten der berühmten Nürnberger Erzgießer Vischer; von hervorragender Schönheit sind die Grabplatten der Herzogin Amalte von Bayern (gestorben 1502) und der Herzogin Sidonia (Zedena) (gestorben 1510), der Gemahlin Albrechts des Beherzten.

In der Übergangszeit vom Mittelalter zur Neuzeit trat Meißen in seine zweite Blütezeit ein, die durch zwei große religiöse und künstlerisch-geistige Bewegungen gekennzeichnet ist: Renaissance und Reformation. Beide Bewegungen haben gerade in Meißen sehr charakteristische, noch heute fortwirkende Lebensformen ausgeprägt. Dem Geiste der Renaissance war Albrecht der Beherzte näher getreten durch seine Beziehungen zu einem der ersten Kenner des römischen Rechts unter den Deutschen, zu Gregor Heimburg, dem mannhaften Verteidiger des Baseler Konzils gegen die päpstlichen Annahmen, dem Verfechter der Fürstenrechte gegen das kaiserliche Recht, der ihm bei seiner, freilich erfolglosen Bewerbung um die Krone Böhmens (1471) behilflich war, und dem er auf der Burg von Tharand ein Asyl eröffnet hatte. Durch Albrechts ganzes Wesen ging ein Streben nach ruhmreicher Entfaltung der Persönlichkeit, nach neuen glänzenden Lebensformen, wie sie bei den Visconti in Mailand, wie sie bei den großen Herren in Venedig heimisch waren. Die Silberschätze der sächsischen Bergwerke lieferten ihm die Mittel dazu; und so entstand denn seit 1471 an der Stelle des alten Markgrafenhauses auf dem Meißner Burgberge das großartige Schloß, die Albrechtsburg, dem sich in seiner Art kein andrer Bau vergleichen kann. Wenn man die ganze Kunst

und Kraft jenes geheimnisvollen Meisters Arnold von Westfalen verstehen will, der es tief in die Felsen hinein gründete und aus ihnen wieder zum blauen Himmel emportürmte, so genügt es nicht, wie es meist geschieht, einige Brunnen zu durchwandern und die bunten Gestalten einer im Verhältnis zum Mauerwerk schwächlichen Malerei zu betrachten, sondern man muß in die Gewölbe hinabsteigen und dann vor allem im aussichtsreichen Garten den untern Saum der Burg umwandern. Dann erst erkennt man, wie hier eine zunächst in mittelalterlicher Gotik gebundene Phantasie, die sich in der souveränen Beherrschung des Maßwerks und der Profile, der Gewölbe und der kunstvoll verschlungenen Steinrippen offenbart, unter dem Stürmen und Drängen einer neuen großen Zeit über sich selbst hinauswächst und prachtvolle Säle durch breite und hohe Fenster mit einer in der Gotik unerhörten Fülle von Licht durchflutet. Am reizvollsten ist der Standpunkt am äußern Rande der großen runden Bastion des Schloßgartens an einem sonnigen Herbsttage, wenn hoch über dem ewig grünen Efeu des Erdgeschosses der wilde Wein seine roten Blätter wie züngelnde Flammen an dem grauen Gemäuer empor-schießen läßt fast bis zur Kreuzblume, die den schier unermesslich hohen Giebel mit dem blauen Himmel vermählt, wenn die in wunderbarem Spiel vortretenden und zurückweichenden Ecken und Kanten scharfe Schatten auf die Wände werfen und die auf der bemoosten Freitreppe spielenden Lichter den Zauber der eisenbeschlagenen Tür zu sprengen scheinen, damit die Faustische Helena in den Garten herniederschreite. Die Albrechtsburg ist ein Werk, das zwischen zwei Zeitaltern stehend die Merkmale beider in harmonischer Verschmelzung an sich trägt: die ernste feierliche, den Menschen einengende Gotik in allen Einzelheiten der Bauglieder, in den Raumverhältnissen aber und in der Gesamtwirkung die heitere, das Individuum befreiende Renaissance, die das prächtige Gehäufte schafft für ein selbstbewußtes, hochstrebendes Fürstentum, das schon den künftigen Absolutismus verrät.

Der Geist Arnolds von Westfalen hat, so wenig Menschliches wir auch von ihm wissen, damals und bis in das sechzehnte Jahrhundert hinein das künstlerische Leben Meißen bestimmt und ihm seinen Stempel aufgeprägt. Das predigen noch heutigentags die Steine: er hat am Dom den beiden ältern Stockwerken des Westbaus ein drittes aufgesetzt, das in zwei hohen offenen Fenstern zwei einander entgegenstrebende Treppen so schön verbindet, daß die modernen Vollender des Dombaus nichts besseres zu tun wußten, als dieses edle Motiv in einem vierten Geschos nochmals zu wiederholen.

Vollenden freilich konnte auch Arnold den Dom nicht: das dritte Geschos des Westbaus trug nach seiner Zeit einen Notabschluß, den zwei oder drei aus Holz gebaute Spitzen krönten. Ferner entstand unter seinem Einfluß die vom Bischof Johann von Weißenbach (1476 bis 1487) begonnene, von Johann von Schleinitz (1518 bis 1532) vollendete Bischofspfalz, das heutige Amtsgericht, ein Bau von ganz ähnlichem Charakter wie die Albrechtsburg, nur von kleinern Verhältnissen, ferner wohl auch die von dem Propst Melchior von Merckau, dem spätern Kardinal und Fürstbischof von Brixen, 1495 erbaute Propstei und eine ganze Reihe stattlicher Gebäude in der Stadt, vor allem das 1473 begonnene Rathaus. Das älteste Wohnhaus dieser Epoche, das noch übrig ist, ist die 1485 erbaute Vikarie der heiligen Barbara des Stephan Gebende von Rhynzenberg auf der afranischen Freiheit neben der Landwirtschaftlichen Schule, das die Jahreszahl und das Wappen des Erbauers im Türstein des Gartens trägt. Interessanter durch schöne Wendeltreppen, geschmackvolle Portale, reichgegliederte Fassaden, Skulpturen und Inschriften sind mehrere Bürgerhäuser in der untern Stadt, vor allem das geschmackvoll erneuerte Gröbersche Haus am Heinrichsplatz mit den Medaillons Georgs des Bärtigen und Kaiser Karls des Fünften, der ehemalige Gasthof zum Hirsch am Markte, von dem leider nur das Portal übrig geblieben ist, das alte Brauhaus hinter der Stadtkirche, das erinnerungsreiche Gasthaus zur Sonne am Theaterplatz

und als Beispiel guten Geschmacks und kunstverständigen Sinnes auch in den Kreisen der Innungsmeister das Tuchmachertor am Eingange zum ehemaligen Kirchhofe der Stadtkirche.

In enger Beziehung zur Renaissance der Kunst steht auch in Meißen die das religiöse und das geistige Leben umgestaltende Reformation. Kaum war der am 17. April 1539 gestorbene Herzog Georg, der erbitterte Feind der Reformation, in seiner dem Dom angebauten Begräbniskapelle beigesetzt, so begann der neue Landesherr, Herzog Heinrich (1539 bis 1541), über die Änderung des Gottesdienstes mit dem Rat zu Meißen und dem Domkapitel zu verhandeln. Am 14. Juli erschien er selbst und mit ihm auch der Kurfürst Johann Friedrich in Meißen und verlangte von dem Bischof und den Domherren die Annahme der Augsburger Konfession. Als sich diese hartnäckig weigerten, drangen in der Nacht zum 15. Juli auf den Befehl der Fürsten Gewaffnete in den Dom und zerstörten das prachtvolle Grabmal des Bischofs Benno, der erst 1523, um dem wankenden Katholizismus in Meißen ein neues Zugmittel zu geben, kanonisiert worden war. Die Gebeine des Heiligen sollen dabei von Anhängern der alten Kirche geborgen und später nach München gebracht worden sein. Trotzdem blieb die Geltung der Reformation im Dom zunächst zweifelhaft, da eine Genehmigung des meist in Stolpen residierenden Bischofs nicht zu erlangen war, und als am 24. April 1547 Kurfürst Johann Friedrich von Kaiser Karl dem Fünften und dem Herzog Moriz vor der Lohauer Heide geschlagen worden war, veranstaltete die katholische Domgeistlichkeit am folgenden Tage zum Danke für die Gefangennahme des Ketzers im Dome ein feierliches Te Deum; aber es ging übel aus, denn „nachmittag umb 5 Uhr kam ein wetter über Meißen, that ein einigen schlag, schlug in die drey hohen spizen der Thumbkirchen, zerschmeißet und zerschmelzet alle Glocken sampt der großen Orgel von der Wand herab, daß niemand gewußt, wo alles hin gestoben und geflohen.“ Seitdem war der Westbau des Domes eine Ruine; erst gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts wurde er oben durch eine sogenannte Wehrplatte geschlossen, die zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges als Ausguck diente und mit einem hölzernen Wehrgange — im Volksmunde spöttisch Schaffstall genannt — versehen, auch mit Wallbüchsen und Geschützen armiert wurde. Dieser „Schaffstall“ wurde um 1840 abgetragen und durch eine von Professor Arnold entworfne gotische steinerne Galerie mit Fialen ersetzt, die den Westbau bis in die neueste Zeit abschloß. 1581 ging auch das Meißner Bistum ein, indem Bischof Johann von Haugwitz sein Amt niederlegte und auf Schloß Rugetal bei Mügeln mit Agnes von Haugwitz (1582) ein Ehebündnis schloß. Damals wurde der gelehrte Verfasser der „Meißnischen Bergchronica“, Petrus Albinus, aus Wittenberg nach Meißen berufen, damit er im Verein mit einem Domherrn nach den vorhandenen Urkunden ein Verzeichnis aller Besitztitel und Rechte des Stifts aufnehme. Es trägt, in Pergament gebunden, 599 Folienseiten stark, den Titel: Extract aus des Stifts Meißen Fundationen, Privilegien und andern geistlichen Urkunden so uffm Thumb in einem Gewölbe unter dem durchsichtigen Thurm verwahrlichen behalten werden, so durch den würdigen gestrengen wohlgelahrten und achtbaren Herrn Johann von Cranach Thumbherrn und Mag. Petro Albino damals Professoren zu Wittenberg aufgericht worden usw.

(Schluß folgt)

